

BUCHBESPRECHUNGEN

Philosophisches

Haas, Adolf: Weltbild und Glaube eines Naturwissenschaftlers. Hrsg. von Josef Stierli. München, E.ewel 1986. 64 S., kart., DM 12,80.

Bereits zu Beginn des Textes wird der Hintergrund deutlich, auf dem diese Schrift zu lesen ist. Die Methoden der Naturwissenschaften allein sind in sich untaugliche Instrumente, die Probleme zu bewältigen, mit denen sich die Menschheit heute konfrontiert sieht. „Die Erneuerung der Ehrfurcht vor den Ur-Dingen [gemeint sind Licht, Luft, Wasser und Erde] ist unsere christliche Aufgabe in der Zeit der Umweltvernichtung. Wir können damit der Welt zeigen, wie die Umweltkrise, die im Grunde eine Innerweltkrise ist, bewältigt werden kann. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß uns nur die wieder gewonnene Ehrfurcht vor den Ur-Dingen aus der gegenwärtigen Krise retten wird.“ (9) – Die Quelle der neu zu gewinnenden Ehrfurcht liegt in einer gelebten Spiritualität, die sich der „Gegenwart Christi in allen Dingen“ (13) verpflichtet weiß und in der der Mensch das geschöpfliche Geheimnis der Dinge wieder entdeckt.

In diese Spiritualität hat sich zugleich eine neue Weise des glaubenden Denkens und des denkenden Glaubens einzufügen. Den Weg zu einer Überwindung des Grabens, welche die Neuzeit zwischen Glauben und Denken entstehen ließ, findet P. A. Haas SJ in den Einsichten Teilhard de Chardins.

Im zweiten Teil des Buches beschreibt er seine Sicht der Welt, die auf der gefundenen Einheit von Glauben und Denken gründet. Ausgehend von der Erkenntnis Teilhards, daß sich in der Evolution eine Verkettung von steigender Komplexität der Materie und dem Aufstieg des Bewußtseins zeigt, entwirft er Möglichkeiten einer zukünftigen Entwicklung. Zwar mutet dabei manches auf den ersten Blick eher phantastisch an (z. B. die Ausführungen zur Fähigkeit der Bilokation), doch auch solche gewiß spekulativen Passagen orientieren sich streng an den vorher entfalteten Ge-

danken. Im abschließenden Kapitel findet sich ein sehr persönlich gehaltenes Bekenntnis zu Jesus Christus, den A. Haas zugleich als den geliebten Bruder und das Ziel der Entwicklung des ganzen Universums erkennt. Bei allem gewagten Vorausdenken beeindruckt der Ernst, mit dem sich der Autor der Wirklichkeit der in Sünde und Schuld verstrickten Menschen stellt; es fehlt jeglicher Versuch, diese Gestalt menschlichen Daseins einfachhin aufzulösen oder deren Überwindung der Machbarkeit des Menschen selbst anheimzustellen. Die Nähe zur Wirklichkeit spiegelt sich nicht zuletzt in der lebendigen, doch gleichwohl präzisen Sprache, die keine Kluft zwischen dem Autor und dem Leser aufkommen läßt.

Dieses kleine Buch, das aus der Tonbandnachschrift eines Vortrags aus dem Jahre 1974 entstand, ist ein persönliches Zeugnis des 1982 verstorbenen Naturwissenschaftlers und Theologen P. A. Haas; es gibt zugleich eine gut verständliche Einführung in das Denken Teilhard de Chardins. Angesichts der Bedrohung der Menschheit durch die Folgen ihres eigenen Denkens und Handelns ist es heute vielleicht noch aktueller als vor 13 Jahren. *R. Kaiser*

Splett, Jörg: Zur Antwort berufen. Not und Chancen christlichen Zeugnisses heute. Frankfurt, J. Knecht 1984. 111 S., Paperback., DM 18,80.

Vor dem Hintergrund einer äußersten Belesenheit nimmt der Autor – bewußt aus persönlicher Sicht – die Lebens- und Glaubenssituation in der modernen Gesellschaft kritisch in Blick: „aus der übergreifenden wie (eben damit) begrenzten Sicht philosophischer Anthropologie“ (34). Die geistig-geistliche Verfassung der Heutigen wird unter vielerlei Aspekten im Zusammenhang mit der Frohen Botschaft dargestellt. Nicht repräsentative, mittels Daten erhärtete Kulturanalysen sind maßgebliche Voraussetzung, sondern das Anliegen, einen Dialog aus christlicher Perspektive zu füh-

ren. „Für ein gemeinsam fortzuführendes Gespräch“ (55) ist das Buch geschrieben.

Thema des ersten Kapitels ist die Betrachtung der dialogischen Grundstruktur des Menschen. Antwort als „Grundwirklichkeit“ (vgl. 20), als anthropologische und gerade so auch als theologische Grundbefindlichkeit wird verdeutlicht. Diese Wirk-Gestalt des menschlichen Daseinsvollzugs wird sowohl in ihrer Befangenheit in Angst, Resignation und Ablehnung skizziert (Kap. 2) wie auch im Hinblick auf Befreiung und entsprechende Erwartungen an die Sendung Jesu (Kap. 3). „Befreiung zum Leben“ (80) auf Gott hin (Kap. 4) ist die Quintessenz für den angerufenen Menschen. Gerufener und gehörter Name bedeutet Umkehr; der Gerufene wird zum Glaubenden. Es geschieht ein „Erwachen zum Wort als Antwort“ (81). P. Bajorat

Neumann, Waltraud Maria: Die Stellung des Gottesbeweises in Augustins „De libero arbitrio“. Hildesheim/Zürich/New York, Georg Olms Verlag 1986. XVI/145 S., Ln., DM 39,80.

In dieser philosophischen Dissertation über Augustins „De libero arbitrio“ stellt die Verf. zunächst den im 2. Buch enthaltenen Gottesbeweis innerhalb des Gedankenganges der drei Bücher dar, ehe sie der Argumentation des Beweisganges im einzelnen nachgeht.

Entstehungsgeschichtlicher Hintergrund ist für Augustinus die Auseinandersetzung mit den Manichäern über die Frage nach dem Ursprung des Bösen. Der gnostischen Entlastung des Menschen durch die Annahme eines bösen Prinzips (Dualismus) stellt A. die Lehre vom peccatum originale in seiner Interpretation des Sündenfalls entgegen: Das erste Menschenpaar stimmte willentlich der Lüge der Schlange zu. Diese besagte, daß Gott die Unwahrheit spricht, daß er selbst unwahrhaftig ist, d.h. daß er gar nicht Gott ist, mit der Folgerung: „non est Deus“ (20). Das Böse geht auf diese freie Willensentscheidung zurück. Die durch die Geschichte gehende Leugnung der eigenen Schuld richtet sich als Anklage weiterhin gegen Gott (wodurch jede entschuldigende Ausflucht eine Beschuldigung Gottes darstellt). Diese Haltung will

A. bloßlegen als einen willentlichen Selbstbetrug. Die Bosheit trennt den Menschen von der Wahrheit als angestammte (Erb-sünde) und als erworbene; sie hat ihren Ursprung jeweils im bösen Tun des Menschen. Er soll durch eine Wandlung seines Denkens zur Einsicht gelangen; diese setzt voraus, daß er seines immer schon gesprochenen „non est Deus“ überführt wurde. Die Umwandlung des Denkens hat dann „ganzheitliche“ Auswirkungen: Die erb-sündlich geschwächte Vernunft, geschlagen mit Blindheit für die Wahrheit Gottes, die durch die ungeordneten Leidenschaften verwirrte Seele, der sterbliche Leib wandeln sich, sofern die Vernunft vom Licht erhellt wird, zur Ordnung der Leidenschaften unter der Herrschaft der ratio; der sterbliche Mensch erhält Anteil an der Verwandlung des Todes durch Christus zum Durchgang ins ewige Leben. Erkenntnistheoretisch geht die Argumentation – vom credere zum intellegere – von der summa ratio aus, d.h. sie ist gemäß der summa ratio, was die Anerkennung ihrer Göttlichkeit einschließt und den selbstlosen Erkenntniswillen, ihre Ordnung zum Maßstab des eigenen Überlegens zu machen. Wer diesen Weg verfehlt, verfehlt nach A. seine eigent lichste Bestimmung, die Glückseligkeit.

„Die Erfüllung des Wunsches nach Glückseligkeit hängt allein davon ab, daß der Wille auf dasjenige hin ausgerichtet wird, was von sich her – wie das Licht – gegenwärtig ist und sich darbietet: die veritas incommutabilis.“ (60) Unsere Freiheit ist unsere Befreiung von der Sünde, wobei die eigentliche Aktivität dazu von der Wahrheit selbst ausgeht. Wir werden der Wahrheit unterworfen (subdimur), d.h. die Annahme der eigenen Freiheit besteht in der Liebe zur Wahrheit um ihrer selbst willen: „Haec est libertas nostra, cum isti subdimur veritati.“ (60)

Im eigentlichen Beweisgang geht A. aus von der Stellung der ratio, die über alles urteilt und selbst im Urteil noch einmal ihr Urteil beurteilt. Sie soll Gott als ewige und unwandelbare Wahrheit erkennen und zugleich sich selbst als von ihr absolut unterschieden, zugleich aber einzig auf sie ausgerichtet.

Das Sein Gottes als summum bonum zu beweisen kann dann nur heißen, seine

Herrlichkeit, an der der Zweifel ursprünglich ansetzte, ansichtig zu machen. Dies setzt notwendig die Selbsterkenntnis des Menschen voraus. Der Weg führt über die Anerkennung der Wahrheit, die Christus ist, und folglich „der Weg der humilitas“ (131). Die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes wird von A. mit dem Lobpreis beantwortet, auch in Dank und Bitte, denn derjenige, der anderen aus der Verblendung ans Licht hilft, ist seinerseits noch mit der Schwächung der Erkenntnis behaftet.

Es ist der Verfasserin zu danken für den Ertrag ihrer konsistenten Darstellung, der von bleibend wichtiger Bedeutung ist: „Während Thomas ... die Einwände aufgreift und entkräftet, nach denen Gott dem Verständnis der Ungläubigen zufolge weder sein *kann* noch sein *muß*, hat es Augustinus unternommen, darzulegen, ... daß der Ungläubige als der, der die Weisheit nicht liebt, in Wahrheit *nicht will*, daß Gott ist, und daß Gott eben deshalb *nicht sein darf*.“ (95)

M. Karger

Biser, Eugen: Menschsein und Sprache (Brenner-Studien, Bd. IV). Salzburg, Otto Müller Verlag 1984. 93 S., Paperb., DM 15,80.

Stößt der Bücherfreund auf E. Bisers Buch „Menschsein und Sprache“, wird sein Interesse wohl durch den Titel geweckt, denn Sprache und Wort sind es ja, die ihm beim Lesen Genuß verschaffen.

Mit einem Feuerwerk an Zitaten von Augustinus bis F. Kafka, Gedanken von M. Buber über G. Ryle bis L. Wittgenstein auf der Basis einer Anthropologie R. Guardinis, dramatisch anmutenden Kapitelüberschriften und zusammenfassenden Folgerungen am jeweiligen Kapitelende, begegnet dem Bücherfreund wie sinnsuchenden Menschen ein inspirierendes Büchlein, bei dem es schade wäre, würde es wegen der broschürenhaften Aufmachung (auf dem Buchrücken ist der Titel auf farbigem Untergrund kaum zu entziffern) übersehen werden.

E. Biser betrachtet die Frage des Verhältnisses von Sprache und Menschsein als befriedigend beantwortet, wenn glaubwürdige Sprachmöglichkeiten den Weg zum

geglückten Menschsein weisen und nachzeichnen (vgl. 48). Die Berechtigung dieses Ansatzes leitet er aus der Grundposition ab, jeder Sprechakt sei – unabhängig vom Inhalt – eine sprachliche Selbstanzeige des vom Schöpfergott berührten, in die Selbstverantwortung entlassenen Subjektes (= Subjektsprache) und umgreife so den ganzen Menschen – ausgedrückt z.B. in den Leidensklagen des alttestamentlichen Menschen. Wen wundert es, daß Biser das Geburtsdatum subjektbezogenen Sprechens mit Jesu öffentlichem Wirken verknüpft, mit Mt 11,25ff par belegt (vgl. 20ff) und von hier aus seinen Widerspruch zur modernen Sprachanalyse anmeldet (vgl. 28 ff)?

Die Aussage, das „instrumentell verflachte Sprachverständnis der Gegenwartsphilosophie“ sei ursächlich für den Rückgang mitmenschlicher Solidarität (29), möchte ich in Frage stellen; denn daß philosophisch redende und schreibende Menschen so starken Einfluß auf den alltäglichen Sprachgebrauch haben, bezweifle ich. Es wäre zu schön, könnte man so wieder mehr (Sprach-)Sensibilität säen! Erst Sprache – so der Autor – formt die geistige Seinsbestimmung des Menschen aus, kann aber nur durch die vorherige Annahme seiner selbst, bedingt durch Mitmenschlichkeit und die Selbstzusage Gottes, Gestalt gewinnen. Deswegen wird des Menschen Wesen und Sprachmächtigkeit mit Liebe und Solidarität, seine Wesensentfremdung von sich selbst mit Sprachverstörung, Aggression und Polemik beschrieben. Dies gilt auch für den christlichen Bereich (vgl. 58).

„Glück“, das durch ein erweckendes Wort in die Personmitte des hörenden Menschen vermittelt wird (vgl. 75, 66), kann eine treffende Zustandsbeschreibung des Bei-sich-selbst-Seins sein, aber Glück bleibt für E. Biser trotz alledem eine partielle Perspektive dessen, um was es im Menschenleben eigentlich geht (vgl. 81).

M. Ontl

Lukas, Elisabeth: Von der Trotzmacht des Geistes. Menschenbild und Methoden der Logotherapie. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. 256 S., kart., DM 9,90.

Im Mittelpunkt dieses Buches soll bewußt eine vorläufige Zusammenfassung logotherapeutischer Axiomatik und Praxis stehen, und zwar in Form eines ebenso engagierten wie didaktisch zugänglichen „kleinen Kompendiums“ (24, 141, 204). Diese Offenheit in systematischer Hinsicht zeigt sich formal u. a. auch daran, daß maßgebliche Frankl-Zitate als Begründung der von ihm geschaffenen Logotherapie nicht direkt argumentativ in die Darstellung einbezogen werden. Sie sind als eigene Textfelder im Druck deutlich abgesetzt, so daß der Leser einen gewissen Spielraum an Interpretations- und Kontrollmöglichkeiten besitzt.

Mit Axiomatik und Praxis bzw. Menschenbild und Methode sind auch die beiden Hauptteile inhaltlich abgesteckt, wobei die anthropologisch-philosophische Fundierung kürzer ausfällt (17–84) als der heilkundliche Aspekt der Logotherapie (87–215).

Anhand der Trias Willensfreiheit, Sinn-Willen und Lebens-Sinn stellt Lukas heraus, daß die Logotherapie ein eigenes System der Psychotherapie darstellt. Ihre Charakterisierung als non-deterministische, sinnzentrierte und positiv gerichtete Psychologie gründet dabei auf einer „Dimensionalontologie“, die sich den „neo-psychischen Antagonismus“ zunutze macht (21). Das heißt, bei allen somatischen und psychischen Befindlichkeiten, Anfälligkeiten und Charakterverfestigungen ist eine „geistige Stellungnahme“ möglich, die noch andere Handlungsspielräume und eine Erweiterung von sinnvollen Wertwahrnehmungen bewirken kann.

Läßt sich das Ziel der Logotherapie dahingehend zusammenfassen, es komme mehr darauf an, den (noch) „heilen“ Bereich im Menschen zu festigen (vgl. 76) als eine Pathogenese umfassend aufzudecken, so ist damit auch im wesentlichen die methodische Praxis skizziert: „Selbsterkenntnis“ ist hinüberzuführen in „Selbsttranszendenz“. Lukas interpretiert diesen existenzanalytischen Kernbegriff Frankls als „Umgang mit sich selbst“, der seelische Gesundheit durch den „Erwerb von Leistungsfähigkeit, Liebesfähigkeit und Leidsfähigkeit sicherstellt“ (80f).

Lukas kommt der Verdienst zu, das logo-

therapeutische Heilinstrumentarium des sokratischen Dialogs, der paradoxen Intention und Dereflexion durch den Begriff der „Einstellungsmodulation“ bereichert und verfeinert zu haben (91f). Soll die dereflek-torische Einübung Egozentrismus und Hyperreflexion abbauen und die Paradoxierung von Angsterwartungen den psychosymptomatischen Auslöser-„Teufelskreis“ durchbrechen, so dient die Perspektivenmodulation dazu, einen Prozeß der Sinnheuristik einzuleiten. D. h., über spezielle angst- und zwangsneurotische Probleme hinaus (Schlaf- und Sexualstörungen) sind Grundlebenshaltungen oder „Grundmotive“ (169) mit ihren negativen wie auch positiven Parametern zu verändern. In diesen Bereich gehören Hysterie, Psychosen, iatrogene Neurosen, noogene Depressionen und schweres Leid in Form von kaum beeinflussbaren Krankheiten oder Schicksalschlägen.

Lukas bietet manche nützliche und praktische Hinweise, z. B. ein Entscheidungstraining für den „Augenblicksinn“ (183–185). In Anpassung an das jeweilige „Krankheits“-Bild liegt all diesen Verfahren das „Aufzeigen“ von vier stabilisierenden oder korrigierenden Größen zugrunde: Wertobjektivität, Existenzsinn, Lebensspanne („Rest“) und Zukunftsperspektive (vgl. 171f).

Das Buch enthält zahlreiche resümierende Schaubilder und Schemata, die neben dem Vorteil der Einprägsamkeit allerdings auch die Gefahr von Simplifizierungen und Dichotomien in sich bergen, wie beispielsweise im Übergangsbereich von Leiblichkeit, Seelischem und Noetischem (vgl. 27ff u. ö.). So ist ernsthaft zu fragen, ob der „Körper“ nicht zu objekthaft gesehen ist und damit vergessen wird, daß der Mensch uns immer als *Subjekt* begegnet. Da zudem insgesamt der Forschungsstand zu diesen Fragen keine Berücksichtigung findet, entfällt damit auch der Anspruch, die Logotherapie als Logotheorie, wie sie sich zunehmend versteht, allgemein zu vertreten.

Was Lukas dennoch allen Lesern vermitteln kann, ist die Untermauerung des Nachweises, daß die Sinnkategorie aus keiner Psychotherapie mehr wegzudenken ist.

R. Kühn